

# GEMEINSAM

# LERNEN

Vierteljahres-  
zeitschrift

3/2017

3. Jahrgang

ZEITSCHRIFT FÜR SCHULE, PÄDAGOGIK UND GESELLSCHAFT

## Inklusion



Hintergrund

Die Bundesrepublik auf dem  
Weg in die Inklusion?

Schulentwicklung

Von der Restschule zur  
Gemeinschaftsschule

Praxis

Wann gelingt Inklusion?

Best Practice

Vom Studenten zum  
personal coach

Bildungspolitik

Inklusion –  
Erfahrungen aus Österreich

€ 12,80, Österreich: € 13,90, Schweiz: sFr. 16,90

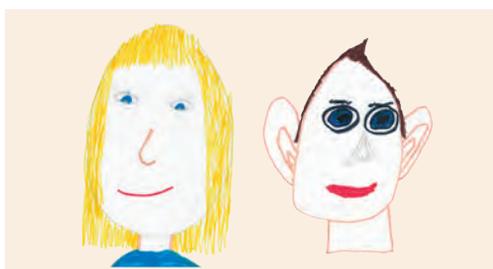


8

### Thema

#### Die Bundesrepublik auf dem Weg in die Inklusion?

Ein allgemeiner Kommentar zu Art. 24 der UN-Behindertenrechtskonvention grenzt Inklusion von Integration, Segregation und Exklusion klar ab. Und es werden die Anforderungen an die Vertragsstaaten, zu denen Deutschland gehört, auf den Tisch gelegt.



14

### Thema

#### Es ist normal, verschieden zu sein!

Eine hessische Versuchsschule verfolgt seit ihrer Gründung 1988 wesentliche Merkmale einer inklusiven Schule. Das zahlt sich aus. Ein Blick auf die Methoden und Strukturen.



20

### Thema

#### Von der Restschule zur Gemeinschaftsschule

Ein Sonderschulpädagoge beschreibt den mühsamen Weg des Wandels „seiner“ Schule, neudeutsch change management genannt. Und er fordert – wenig überraschend – bessere Rahmenbedingungen.



26

### Thema

#### Schule für alle – sonderpädagogisch unterlegt

In Kooperation mit einer nahe gelegenen Grundschule verändert eine sonderpädagogische Schule erfolgreich Richtung und Ziele.



34

### Interview

#### Wann gelingt Inklusion?

Zwei Vertreter des Vereins „Eine Schule für Alle“ in Bremen beschreiben Motivation und Ausgangslage für die Vereinsgründung. Die Vorgabe „Inklusion“, eine gemeinschaftliche Aufgabe, verändert erheblich die Schule.



40

### Thema

#### Index für Inklusion

Schulentwicklung an der Gesamtschule in Lohmar: ein Beispiel für den Wert einer Prozessbegleitung mithilfe des Index für Inklusion.

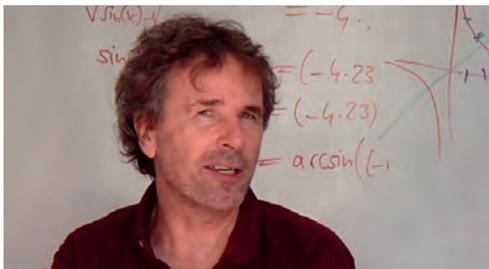


48

### Best Practice

#### Vom Studenten zum personal coach

Nicht nur das traditionelle Blockpraktikum für Studierende gibt es an der Reformschule in Kassel. Ermöglicht wird in diesem Rahmen auch ein individuelles Lerntaining – zwischen Studierenden und einzelnen Schülerinnen und Schülern.



58

### Interview

#### „Wir unterrichten Kinder, nicht Fächer“

Im Gespräch: Uwe Gehrmann, Schulleiter der IGS Nordend in Frankfurt am Main



52

### Bildungspolitik

#### Inklusion: Erfahrungen aus Österreich

Ein Systemwandel kann nur erfolgreich sein, wenn Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.

### Thema

#### Inklusion

Moderation: Ingrid Ahlring

BRIGITTE SCHUMANN

Die Bundesrepublik auf dem Weg in die Inklusion? 8

AUTORENTEAM REFORMSCHULE KASSEL

Es ist normal, verschieden zu sein! 14

JÖRG JAKOBI

Von der Restschule zur Gemeinschaftsschule 20

ANTJE-ANGELA UIBEL

Schule für alle – sonderpädagogisch unterlegt 26

Wann gelingt Inklusion?

**Gespräch** mit ELKE GERDES und

ROBERT BENCKERT 34

SABINE HENSELER

Schule entwickeln mit dem Index für Inklusion 40

### Best Practice

Vom Studenten zum personal coach

Von MARTINA SCHALLES 48

### Bildungspolitik

Inklusion: Erfahrungen aus Österreich

Von EWALD FEYERER 52

### Schlagwörter mit Schlagseite

Stellschrauben ohne Stellenwert

Von HANS-GÜNTER ROLFF 57

### Interview

Wir unterrichten Kinder, nicht Fächer

Ein Gespräch mit UWE GEHRMANN 58

### Rezensionen

Vorschau auf Heft 4/2017 und Impressum

66

### GGG-Info

# INKLUSION BEDEUTET: EINE SCHULE FÜR ALLE

## Über Gelingensbedingungen für Inklusion

Ein Interview mit Elke Gerdes und Robert Benckert



– Elke Gerdes ist Vorsitzende des Vereins „Eine Schule für Alle Bremen e.V.“. Die Dipl.-Kulturpädagogin arbeitet als Bildungsreferentin für das Projekt „Inklusive Gemeinden“ im niedersächsischen Umland von Bremen.



– Robert Benckert ist Vater zweier schulpflichtiger Töchter und engagiert sich im Vorstand von „Eine Schule für Alle Bremen e.V.“ und beim „Zentral-elternbeirat Bremen“ als Fachvorstand Sonderpädagogik.

Das Interview führte Ingrid Ahlring im Januar 2017.

**Gemeinsam Lernen (GL):** Frau Gerdes, Herr Benckert, Sie sind Gründungsmitglieder des Vereins „Eine Schule für Alle“ in Bremen und seit einigen Jahren dort im Vorstand tätig. Was hat Sie veranlasst, sich für eine Schule für alle einzusetzen?

**Elke Gerdes (EG):** Ich bin Mutter zweier Kinder, mein Sohn hat eine Gymnasialempfehlung, meine Tochter das Downsyndrom. Mir wurde gleich nach ihrer Geburt gesagt: „Kindergarten wird kein Problem, aber Sie werden Schwierigkeiten bekommen, wenn Ihre Tochter in

die Schule kommt“. Daher habe ich schon drei Jahre vor der Einschulung begonnen, mich mit der Schulfrage auseinanderzusetzen. Dann kam der Kongress „Eine Schule für Alle“ in Köln und es war uns sofort klar: Wir brauchen so eine Initiative auch in Bremen.

**GL:** Was genau war es, das Sie bei dem Kongress so überzeugt hat?

**EG:** Ein Vortrag von Matthias von Saldern hat uns klargemacht, dass es nicht nur darum gehen kann, Kinder

mit Beeinträchtigungen in die Regelschule zu bringen, sondern dass es um ein ganz neues Schulsystem gehen muss. Ich möchte ein System, in dem weder mein Sohn mit Gymnasialempfehlung noch meine Tochter mit Downsyndrom sortiert werden. Meine Wunschvorstellung für meine Tochter war, dass sie genauso wie alle anderen in die Grundschule im Stadtteil und von dort in die zugeordnete weiterführende Schule gehen kann. Wir haben also erst eine Initiative „Eine Schule für Alle – Jetzt!“ gegründet und uns dann später in einen Verein umgewandelt. Die Eltern, die bei uns mitmachen, haben sowohl Kinder mit wie auch ohne Beeinträchtigungen.

**Robert Benckert (RB):** Ich bin etwas später dazugekommen. Ich habe zwei Töchter, die jüngere ist zehn Jahre und hat Downsyndrom. Wenn so ein Kind mit Downsyndrom geboren wird, beginnt man schon, sich Fragen zu stellen: Wie wird es im Kindergarten und in der Schule sein? Was verändert sich für uns alles? Da war die Reform des Bremer Schulgesetzes im Jahr 2009, die die bisherigen Schulformen zugunsten eines Zwei-Säulen-Modells (Oberschule und Gymnasium) auflöste und gleichzeitig den gesetzlichen Auftrag aus der Behindertenrechtskonvention für ein inklusives Bildungssystem festschrieb, natürlich ein Superückenwind für uns.

**GL:** Das hört sich ja so an, als ob es hier nun mit Volldampf auf die Inklusion zugeht ...

**RB:** Natürlich hört sich auf der politischen Ebene der Wille, dass alle Schulen sich in Richtung Inklusion bewegen, zunächst einmal ganz gut an. Da könnte man ja sagen „ist doch alles wunderbar“, tatsächlich muss man aber genau hinsehen, ob es wirklich für alle Schulen gilt und ob sich auch wirklich alle in diese Richtung bewegen – und in welchem Tempo sie sich bewegen.

**GL:** In Bremen hat es ja schon lange Integration gegeben. Wie sieht es nun aus: Kommt mit der Debatte um die Inklusion wirklich etwas Neues oder wird die bisherige Integration unter anderem Etikett fortgeführt?

**RB:** Wie man mit diesem neuen Status „inklusive Schule“ umgeht, ist von Schule zu Schule unterschiedlich. Es geht von „Wir machen genau das Gleiche wie vorher“ bis hin zu tatsächlich erarbeiteten neuen Strukturen. In einer Schule sagt man: „Du brauchst mir doch nicht zu erzählen, wie inklusive Schule geht, das mache ich

doch schon seit Jahren und werde jetzt auch genauso weitermachen“, an anderen Schulen erarbeitet man neue Formen der Differenzierung und des Unterrichts. Zwischen diesen beiden Polen gibt es eine Riesenbandbreite, die vor allem spürbar ist bei dem Umgang mit Kindern mit geistiger Behinderung, weniger spürbar bei Kindern mit Lernbehinderung oder Kindern mit Schwierigkeiten beim Spracherwerb, die seit vielen Jahren in Bremen ohnehin in der Grundschulzeit schon gemeinsam unterrichtet worden sind. Es gibt hier Schulen, die von ihrem ganzen Aufbau und ihrer täglichen Arbeit her bereits hervorragende inklusive Schulen sind, und es gibt Schulen, die im Prinzip immer noch das machen, was sie vor zehn Jahren gemacht haben.

**EG:** Dies zeigt uns auch, dass es vor allem ein sehr mühsamer und langwieriger Prozess ist, seine Haltung zu verändern – und entsprechend auch die Organisationsstruktur. Die Reflexe sind häufig noch: „Hier die Regelschulkinder – dort die Inklusionskinder“ statt: „Unsere Kinder, wir gucken auf alle“. Das Denken zu verändern und in Praxis umzusetzen, dauert sehr lange – und man muss es auch wollen. Dazu müssen die Lehrkräfte unterstützt, ausgebildet, geprüft und wieder

.....  
 Ich möchte ein System, in dem weder mein  
 Sohn mit Gymnasialempfehlung noch meine  
 Tochter mit Downsyndrom sortiert wird  
 .....

unterstützt werden. Das Ganze muss ein inhaltlich gesteuerter Prozess sein.

**GL:** Woran denken Sie beim Stichwort „Steuerung“? An Schulleitung? Schulbehörde? Lehrerbildung?

**RB:** An alles. Fangen wir mal bei der Behörde an, da geht es um die Bedarfssteuerung, um die Frage: Wann habe ich welche Kinder mit welchen Bedarfen, die aus der vorschulischen und frühkindlichen Betreuung in die Schule kommen? Ein Kind mit einer erheblichen kognitiven Einschränkung fällt nicht erst mit 5 ¼ Jahren auf, sondern da weiß man vorher schon Bescheid – es gibt schon im Kindergarten Diagnostik und Hilfesysteme –, da ist man nicht überrascht, wenn dieses Kind in die Schule kommt. Bedarfssteuerung bedeutet also, rechtzeitig zu wissen, welche Kinder kommen, so dass man sich darauf vorbereiten kann. Es ist auch Aufgabe der Behörden zu sehen, was an den Schulen an Qua-

lizierung, an sachlichen Voraussetzungen (Räume, Lernmaterial usw.) und an Flexibilität gebraucht wird, um gute Beschulung sicherzustellen. Dies alles ist Aufgabe der Behörde. Und deren Haltungsänderung gehört natürlich auch dazu.

**EG:** Ich möchte noch ergänzen, dass es dabei nicht nur um Kinder mit Behinderungen gehen darf. Schulen müssen grundsätzlich früh wissen, was auf sie zukommt. Das gilt für Kinder mit Beeinträchtigungen ebenso wie für Kinder mit Hochbegabung, Kinder mit sprachlichen Defiziten, mit Migrationshintergrund usw.

**RB:** In den Schulen selbst muss ich an den Haltungen und Einstellungen arbeiten und Weiterentwicklungen steuern. Weiterhin geht es um die Organisation des Schulalltags, den Unterricht, die Rhythmisierung, die Elternarbeit. Gibt es z. B. Elternabende mit Themen für alle wie Klassenfahrten, Schulfeste usw. oder habe ich nach wie vor Extra-Abende für die Eltern der I-Kinder? Dass alle Kinder mit allen Fähigkeiten gleichermaßen teilhaben können, das muss eine gemeinschaftliche Aufgabe sein.

**GL:** ... eine Mammutaufgabe für Schulen und Schulbehörden ...

**EG:** Das Problem ist zurzeit, dass alles so aufgebaut ist, dass es verschiedene „Stränge“ gibt: Die Inklusionsdebatte steht ganz in Zeichen von „Behinderung“. Dann gibt es parallel dazu den Strang „Migration“, dann gibt es noch die Genderfrage usw. Wir haben schön alles wieder segmentiert und das ist ein grundlegendes Element, das gegen die wirkliche Inklusionsentwicklung spricht. So funktioniert das nicht; es ist vom Ansatz her falsch gedacht.

**RB:** In der letzten Zeit war die bildungspolitische Diskussion in Bremen vom Thema „Flüchtlingskinder“ dominiert. Dabei geht es um Traumatisierung, Sprache, kulturelle Unterschiede, Glaube und familiäre Situation. Das ist sicher eine neue Art von Herausforderung im Rahmen von Heterogenität im Klassenraum. Aber was auch immer die Heterogenität ausmacht: Ich muss in meiner Haltung als Lehrer den Willen zeigen, mit unterschiedlichen Voraussetzungen gut umgehen zu können. Ich muss differenzieren können im Sinne von „Wie bereite ich das Material auf“ und „Wie biete ich es sprachlich an“ und muss auch fragen, ob es für Personen unterschiedlichen Glaubens angemessen dargeboten

ist. Eigentlich geht es bei alledem immer wieder um die Frage des Umgangs mit dem anderen. Egal, wie man es betrachtet, das Grundthema ist immer: „Da ist etwas anderes, etwas, was mir im Moment fremd erscheint.“

**GL:** So wie Sie Heterogenität definieren, bedeutet das ja, dass man in jeder Schule, ganz gleich wo, den Blick auf Heterogenität haben muss. Aber ist es nicht so, dass der Blick auf Heterogenität schon dann verstellt wird, wenn ich in der Lage bin, schon aus schulstrukturellen Gründen heraus zu entscheiden, wer dazugehört und wer nicht?

**EG:** Ja, natürlich! Unser Verein heißt ja nicht umsonst „Eine Schule für Alle“. Wir sagen zum Beispiel klar, Gymnasien müssen abgeschafft werden – oder alle Schulen heißen Gymnasien, das ist egal.

**RB:** Auch Kai Maaz, Leiter der Evaluierungskommission zur Umsetzung der Schulreform in Bremen, sagte neulich in einem Interview, dass es nicht wirklich ein

.....  
 Wir müssen uns verändern, um mit den  
 Kindern und Jugendlichen überhaupt noch gut  
 arbeiten zu können. Das funktioniert nicht  
 mit dem alten System  
 .....

inklusives Schulsystem ist, solange ich zwei Säulen vorhalte. Eine Schule für alle ist aus pädagogischer Sicht die Variante, gegen die es kaum Argumente gibt.

**EG:** ... er meinte dann aber, dass wir das gesellschaftlich nicht durchsetzen können. Und das gilt nicht nur für Bremen. Wahrscheinlich ist diese Segmentierung zutiefst in uns verankert in Deutschland.

**RB:** In Bremen hat das damit zu tun, dass dieses Zwei-Säulen-Modell den Schulfrieden erkaufte. Ohne diese Vereinbarung hätte es damals keine Schulreform gegeben. Das hat nichts mit pädagogischen Realitäten und Sinnhaftigkeiten zu tun, sondern das ist ein Aushandeln der politischen Mehrheitsverhältnisse in Bremen.

**EG:** Trotzdem haben wir eine Gesetzeslage, die sagt: „Entwickelt euch zu inklusiven Schulen“. Das ist kein Luxusgut und nicht verhandelbar. Auf dieser Grundlage müssen sich die Schulen weiterentwickeln. Wir müssen

uns verändern, um mit den Kindern und Jugendlichen überhaupt noch gut arbeiten zu können. Das funktioniert nicht mit dem alten System.

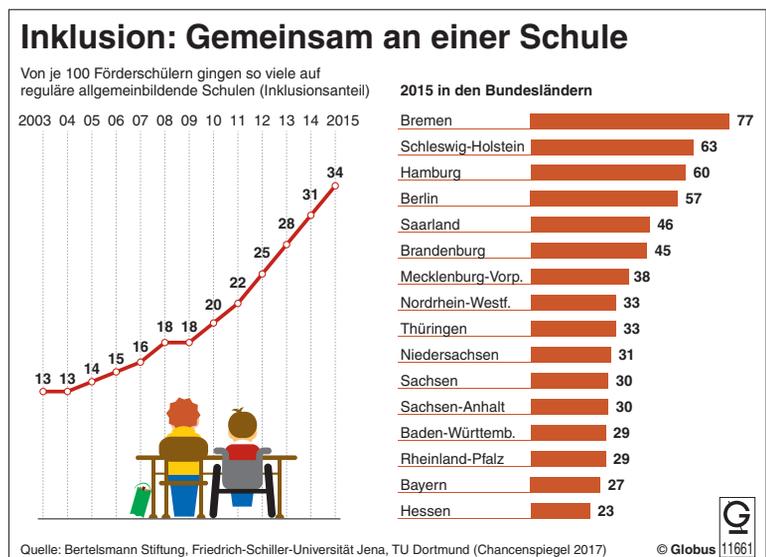
**GL:** Wie sehen denn die Eltern die Lage in Bremen?

**EG:** Es gibt durchaus ein Betreiben von Eltern, Förderschwerpunkte zu erhalten. Viele haben die berechtigte Befürchtung, dass notwendige Veränderungen nicht so schnell greifen, wie es nötig wäre, und dass die Kinder in den Regelschulen Schwierigkeiten bekommen.

**GL:** Auch aus anderen Bundesländern hört man immer wieder, dass Eltern entweder verunsichert reagieren oder grundsätzlich meinen, dass es in den Förderzentren doch für die Kinder „kuscheliger“ zugeht als in den Regelschulen.

**EG:** Ja, genau, die Sonderpädagogen sehen das zum Teil ähnlich. Aber wenn sie das Ganze unter dem Aspekt „Lernen“ betrachten, dann müssen sie zu dem Schluss kommen, dass eine inklusive Schule, die Kinder nicht beschämt, viel besser ist für deren Entwicklung. Allerdings ist die Haltung der Eltern, die den Weg nicht gehen wollen, für mich durchaus nachvollziehbar, denn ihre Kinder sind jetzt in der Schule und die Situation ist insgesamt nicht optimal.

**RB:** Wenn wir uns die ersten zwei Jahrgänge der gemeinsamen Beschulung der Kinder mit Förderbedarf im Bereich Lernen und Sprache an den weiterführenden Schulen anschauen, dann hatten die Eltern, solange es die Förderzentren noch gab, die Wahlmöglichkeit zwischen Regelschule und Förderzentrum. Sie konnten sagen: „Ja, ich möchte gerne, dass mein Kind an die Oberschule geht“, oder: „ich möchte gerne, dass es an einem Förderzentrum beschult wird“. Alle waren davon überrascht, dass viel mehr Eltern als erwartet gesagt haben „Ja natürlich soll mein Kind an die Oberschule gehen“. Im ersten Jahr waren es über 50% und im zweiten Jahr weit über 80%. Die Behörde hatte einen deutlich geringeren Elternwunsch erwartet und im dritten Jahr wurde dann keine Wahl mehr angeboten. In den Fällen von Kindern, denen man es nicht ansieht, dass sie mit einer Behinderung durchs Leben gehen,



war es den meisten Eltern wichtig, dass sie gemeinsam mit allen anderen an der nächstgelegenen Oberschule beschult werden. Ein Kind mit einer schweren körperlichen und/oder geistigen Beeinträchtigung jedoch, das auf den Fahrdienst angewiesen ist und das auch bestimmte Räume braucht – da habe ich viel Verständnis dafür, wenn die Eltern sagen, „ich habe hier einen Superplatz und mein Kind ist am Förderzentrum gut aufgehoben“.

**EG:** Aber das liegt auch an der Befürchtung, dass es an der nächstgelegenen Oberschule nicht klappen wird. Die Eltern greifen oft auf bewährte Lösungen zurück, wenn sie verunsichert sind. In der Diskussion werden ja leider immer die Extreme bemüht. Auf der einen Seite ist das Kind ein Pflegefall oder im Verhaltensbereich ein Kind mit aufgeklapptem Messer in der Tasche, das Stühle schmeißt und herumbrüllt. Diese beiden Extreme werden herangezogen, um zu sagen „Können Sie mir mal sagen, wie das jetzt hier funktionieren soll?“ Das betrifft aber den allergrößten Teil der Kinder, um die es bei der Diskussion um den Umgang mit Heterogenität geht, überhaupt nicht, für 90% der Kinder sind extreme Lösungen gar nicht nötig. Der Punkt ist, dass oft der Blick nur darauf gerichtet wird, was nicht geht. Wenn sich diese Blickrichtung verändern könnte auf „Was geht alles?“ und „Wir wollen, dass es geht“, dann kommt man an den meisten Punkten wesentlich schneller weiter und kann viel mehr dafür tun, dass Inklusion erlebbar wird und dass dann dadurch der nächste Schritt gegangen werden kann. Uns ist schon klar, dass man nicht von jetzt auf gleich den Schalter umlegen kann. Aber mit abstrakten Überlegungen wie

„Hätten wir bloß noch fünf Jahre gewartet, alles war nicht richtig vorbereitet“ kommt man nicht weiter.

**GL:** Wie sieht es mit der Ressourcenfrage aus? Die wird ja oft als das Grundübel der Umsetzung der Inklusion gesehen.

**EG:** An der Ressource macht sich natürlich ganz viel fest, da haben Sie Recht. Aber auch hier ist das Entscheidende zunächst die Haltung und die Frage: „Was machen wir mit den Ressourcen, die wir haben, um die Inklusion machbar zu machen?“

**GL:** Vor einiger Zeit las ich in einer großen überregionalen Zeitung, Bremen mache zurzeit eine „Rolle rückwärts“ im Übergang von der Integration zur Inklusion. Sehen Sie das auch so?

**RB:** „Rolle rückwärts“ kann man sicher nicht sagen. Es kommt wohl auch darauf an, mit wem man spricht. Wenn Sie mit der GEW sprechen, dann ist das fehlende Personal immer das Allererste. Wenn Sie mit Schulleitungen sprechen, kommt meist die Frage nach Krankheitsvertretung, Unterrichtsausfall usw. Wenn ich mir dann aber überlege, dass heute vom Grundsatz her

.....  
 Wir erleben hier, dass sich die Schulen am  
 besten inklusiv entwickeln, die schon vorher  
 Teamarbeit geleistet und Material  
 ausgetauscht haben  
 .....

jede Schule und jeder Lehrer sein Material differenziert und seine Methoden überlegt und ausfeilt und wir herzlich wenig erleben, dass Lehrkräfte voneinander profitieren, wenn ich sehe, dass sich Schulen schon anstrengen müssen, wenigstens von einem Jahrgang zum anderen das Material weiterzugeben und dass so etwas zwischen den Schulen kaum funktioniert, dann frage ich mich: „Was würde man gewinnen, wenn die guten Ideen und Unterlagen auch systematisch von anderen genutzt werden?“ Das hat noch nichts mit Ressourcen zu tun, sondern damit, wie ich meinen Betrieb organisiere.

**EG:** Vielerorts mangelt es an Mut und Zeit, Strukturen zu verändern und weiterzuentwickeln. Planungszeit,

Teamzeit, Zeit zum Austauschen ist ungeheuer wichtig – das ist eine Ressource, die auf jeden Fall fehlt. Die Lehrkräfte brauchen doch Zeit, um sich intensiv z. B. mit Sonderpädagogen auseinanderzusetzen und ihre Expertise einzuholen. Wir erleben hier, dass sich die Schulen am besten inklusiv entwickeln, die schon vorher Teamarbeit geleistet und Material ausgetauscht haben.

**RB:** Und, wie schon erwähnt, es fehlt langfristige Planung und vorausschauende Organisation. Kurzfristige Entscheidungen unmittelbar vor den Sommerferien führen zu Überlastung und Stress und es kommt dann zu einem Notmanagement, um die schlimmsten Lücken zu stopfen.

**EG:** An dem Begriff „Rolle rückwärts“ stört mich auch, dass es zwar wichtig und richtig ist Dinge zu benennen, die nicht funktionieren. Aber für uns bei „Eine Schule für Alle“ ist vor allem wichtig, diese Dinge nicht deshalb zu benennen, um die Inklusion zu verhindern, sondern um sie voranzubringen. Wir wollen Entwicklungsbedarfe aufzeigen und auf keinen Fall zum früheren Status zurück. Wir möchten lösungs- und unterstützungsorientiert arbeiten.

**GL:** Dann lassen Sie uns noch kurz an Ihrer Arbeit teilhaben. Was genau machen Sie in Ihrer Organisation?

**RB:** Wir mischen uns in die bildungspolitische Diskussion ein und führen Gespräche mit Politikern, formulieren Stellungnahmen, sind auf Fachtagungen präsent und mischen uns dort, wo es um die Weiterentwicklung von Inklusion geht, ein.

**EG:** Wir führen auch regelmäßig eine eigene Veranstaltungsreihe durch und diskutieren dort mit Fachmenschen und Interessierten über Inklusion. Unser Schwerpunkt aber liegt vor allem auf der Netzwerkarbeit – positive Kräfte, die in der Stadt die Inklusion voranbringen wollen, zusammenzubringen und gemeinsame Aktionen, wie z. B. das „Bremer Memorandum zur Inklusion“ auf die Beine zu stellen. Das Memorandum wurde von 30 verschiedenen Organisationen, Verbänden und Vereinen in Bremen unterzeichnet.

**GL:** Frau Gerdes, Herr Benckert, ich bedanke mich für das Gespräch und wünsche Ihnen viel Glück auf Ihrem Weg!

# GEMEINSAM LERNEN

ZEITSCHRIFT FÜR SCHULE, PÄDAGOGIK UND GESELLSCHAFT

**GEMEINSAM LERNEN** ist Plattform für Debatten und Praxisberichte zur *Schule für alle*. Sie bietet fundierte und sachliche Argumente für eine bessere, leistungsfähigere und demokratischere Schule.

**GEMEINSAM LERNEN** ist *die* pädagogische Fachzeitschrift für engagierte Pädagogen, Schulleitungen, Eltern, Politik, Wissenschaft und alle Akteure im Bildungsbereich. Sie sollte in keiner Bibliothek fehlen.

In **GEMEINSAM LERNEN** finden Sie das gebündelte Wissen der Profession – angesehene Pädagogen und Wissenschaftler sind in Redaktion und Beirat. Herausgegeben wird **GEMEINSAM LERNEN** von zwei kompetenten Partnern, der GGG – Verband für Schulen des Gemeinsamen Lernens und dem Debus Pädagogik Verlag.

Informiert sein und Schule aktiv gestalten: Mit einem Abonnement der Zeitschrift **GEMEINSAM LERNEN** sind Sie auf die Zukunft der Schule vorbereitet.



**JETZT  
ABONNIEREN**  
[www.gemeinsam-lernen-online.de](http://www.gemeinsam-lernen-online.de)



**debus**  
PÄDAGOGIK